

Die Macht der Vergebung - Ein religiöses Roadmovie

1. Musik

CD Track 10 Down by the Train von: American Recordings von Johnny Cash, Text: Tom Waits, veröffentlicht bei Jaima Music (ASCAP), Produzent: Rick Rubin, gesamte CD veröffentlicht von Warden Music Company Inc, 1994. CD: Cash

„Willst Du mich auf eine Reise in die Vergangenheit begleiten?“, fragt Rachel. Wir sitzen in einem Café in New York, der Stadt, die sich ganz der Gegenwart verschrieben hat. Hier hat nur der eine Chance, der sich immer neu erfindet. Nach ein paar Wochen finde ich das ziemlich anstrengend. Rachel ist Journalistin. Sie hat sich einen Namen mit Reportagen über die Rolle der Religion in Amerika gemacht und mich immer wieder begleitet. „Auch das Christentum erfindet sich hier bei uns immer neu“, hat sie mir bei unserer ersten Begegnung gesagt. Aber es gibt Ausnahmen. Da ist das 18. Jahrhundert konserviert wie in einer geheimnisvollen Vitrine. Wie hinter Glas leben die Menschen ihren Glauben. Als wir ein paar Tage später mit unserem Leihwagen das Schild „Willkommen in Pennsylvania County“ passieren, verstehe ich, was sie meint. Wir sind erst zwei Stunden unterwegs, aber Wolkenkratzer, Verkehrsgedränge und die schwüle Luft der Metropole scheinen zwei Jahrhunderte entfernt. Der Himmel ist so blau wie in einem Kinderbuch. Wie gemalt sehen auch die sanften Hügel aus. Dieses Grün gibt's nur in Wachsmalkreide, denke ich. In die Senken schmiegen sich weißgestrichene Holzhäuser. Zwischen Kirschbäumen hängen an Wäscheleinen weiße Hemden, nach Größe aufgehängt. Wann habe ich zum letzten Mal eine Wäscheleine gesehen? Rachel verlangsamt die Geschwindigkeit. Sie biegt in eine Seitenstraße. „Vor uns liegt das Land der Amish“, sagt sie. Über die Amish weiß ich das, was aus dem Kirchengeschichtsseminar übrig geblieben ist. Eine Abspaltung der Täuferbewegung, die im Zuge der Reformation entsteht und im Lauf der nächsten Jahrhunderte brutalen Verfolgungen ausgesetzt wird. Die Amish lehnen die Kindertaufe ebenso ab wie kirchliche Hierarchien, verweigern den Eid und gehen nicht zum Militär. „Das Taufverständnis mag Ärger heraufbeschworen haben. Aber dass sie den Dienst an der Waffe verweigert haben, hat ihnen wohl die größte Verfolgung eingebracht“, kommentiert Rachel lakonisch. Aus religiösen Gründen gegen das Tragen von Waffen zu sein, das war im Europa der Religionskriege vor allem ein politischer Skandal. So sind die Amish aus Süddeutschland, aus der Schweiz und aus der Pfalz nach Amerika ausgewandert, in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, das Religionsfreiheit und ein unbehelligtes Leben versprach. Die Familiennamen erinnern an die Herkunft. Hier leben die Stolzfußens und die Reglers. „Fällt Dir was auf?“ Rachel zeigt auf die Straßenränder. Die sonst allgegenwärtigen Stromkabel, die überall in den USA wie schiefe entlaubte Bäume die Straßen säumen, fehlen. Die meisten Amish-Gemeinden hier in Pennsylvania leben ohne Elektrizität. Nur Generatoren im Stall sind erlaubt. Sonst sind elektrische Geräte verboten. Manchmal helfen sich die Amish auch mit einem Trick. Religiöser Ernst macht erfinderisch. Sie mieten sich einen Platz in der Kühltruhe der „Englischen“ und benutzen Kassen mit Batteriebetrieb in den kleinen Läden, in denen sie ihre wunderschönen selbstgefertigten Holzmöbel oder Obst und Gemüse verkaufen. „Englische“ heißen bei den Amish die, die nicht zu ihrer Gemeinschaft gehören. Am Wochenende kommen die schicken New Yorker hier her, weil sie sich ein Loft einrichten oder ihre Kinder gesund ernähren wollen..

Kein Fernseher, kein Radio, ein gemeinsames Telefon für Notfälle. Kaum vorstellbar, so ein Leben mitten in Amerika. Die Amish haben sich den Lebensstil bewahrt, den sie in Deutschland dreihundert Jahre früher gefunden haben.

2. Musik = 1. Musik

Rachel fährt jetzt Schrittempo. Vor uns fährt gemächlich ein kleiner Einspanner. Das schwarze Dach ist hochgezogen, obwohl die Sommerhitze flirrt. Ein großes rotes Warndreieck funkelt am Heck des Buggys, mit denen die Amish sich fortbewegen. Mit Buggys transportieren sie ihre Waren zu den Märkten in der Umgebung. Mit Pferdestärke bewegen sie sich auch über Land, wenn sie ihre zahlreichen Verwandten besuchen. Das ganze Lebenstempo wirkt gedrosselt. Später erfahre ich, dass bei den Amish das Singen eines Liedes mit acht Strophen gut und gerne zwanzig Minuten dauern kann. Die Amish haben ihre eigene Zeit. Hinter uns heult ein Motor auf. Dann rast ein dicker Van mit getönten Scheiben vorbei, wie ihn viele amerikanische Familien fahren. Der Verkehr hier auf den kleinen Straßen führt immer wieder zu schweren Verkehrsunfällen. Pferde scheuen und brechen aus. Kinder sterben. Unbehelligt von der Moderne leben die Amish also nicht. Aber sie verteidigen ihre Lebensweise, indem sie einfach so weiterleben wie ihre Urgroßeltern. Vor uns taucht eine kleine Gruppe von Kindern auf. Die Jungen tragen schwarze Jacken und Strohhüte. Die Mädchen dunkelblaue Kleider mit Schürze und Organzahäubchen. Sie sehen aus, als wären sie auch einem dieser alten Gemälde mit Goldrahmen gestiegen, auf denen die Künstler des 17. Jahrhunderts das Landleben malten. Die Jungen hüpfen und kabbeln sich, die Mädchen ziehen sich an den Ärmeln. An den Händen schaukeln leere Aluminiumkisten. Schule ist aus. Kinder wie überall auf der Welt auf dem Heimweg. Erschöpft und ausgelassen. Und doch wie aus der Zeit gefallen. Rachel setzt den Blinker. „Hier sind wir“, sagt sie. Nickel Mines, Pennsylvania. Eine kleine Amish-Siedlung, abgeschieden von der Gegenwart. Bis am 2. Oktober 2006 Charles Carl Roberts IV zwei Handfeuerwaffen und eine Maschinenpistole nimmt, die kleine Schule der Gemeinde stürmt, zehn Mädchen als Geisel nimmt und fünf von ihnen erschießt. Am Ende erschießt er sich selbst. Ein Amokläufer. Ein seelisch zutiefst gestörter Mann aus der Nachbarschaft, der den frühen Tod seiner eigenen Erstgeborenen nicht verarbeitet hat. Mit ihm bricht die Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts brutal in die Welt der Amish ein. Verschwommene Fernsehbilder tauchen auf. Columbine und Virginia Tech, Winnenden. Gesichter, die das Unglaubliche widerspiegeln, schmerzverkrümmte Eltern, stammelnde Polizeisprecher. Bischöfe und Politiker, die nach Worten suchen, während im Hintergrund Hubschrauber über den Schulen kreisen, in denen Kinder mitten am helllichten Tag erschossen wurden. Als die ersten Nachrichten aus Nickel Mines über die amerikanischen Nachrichtensender liefen, ging ein Schock durch Amerika. „Es war so, als sei der letzte Ort der Unschuld nun verloren“, erinnert Rachel sich. Zwei Tage später ist sie auch hier, um für amerikanische Zeitungen zu berichten. Was ich hier erlebt habe, hat mein Leben verändert, sagt die coole New Yorkerin leise. Man dürfe die Welt der Amish nicht idealisieren, fügt sie hinzu. „Das hier ist kein religiöses Freilichtmuseum. Ich habe deshalb immer kritisch berichtet, wenn es um Missbrauchsfälle bei den Amish geht. Ich habe auch nie verstanden, warum die Amish so gnadenlos sind, wenn eine junge Frau sich in einen `Englischen` verliebt. Sie verbannen sie und verhängen sogar Kontaktsperren zu den Familien. Aber hier in Nickel Mines habe ich eine Seite des Christentums kennengelernt, die mir vorher noch nie begegnet ist.“ Schon zwei Tage später, nachdem fünf Mädchen erschossen und fünf weitere schwer verletzt in Krankenhäusern liegen, erlebt Amerika den nächsten Schock. „Wir vergeben dem Mörder unserer Kinder“, sagen die Eltern. Mikrophone sind sie nicht gewohnt. Sie wollen, dass die Journalisten so schnell wie möglich wieder abreisen. Was anfangs noch wie eine leichtfertige Geste von Menschen wirkt, die es gewohnt sind, in Bibeldeutsch zu reden, wird in den kommenden Wochen zu einer konsequenten Haltung. Bei der Beerdigung von Charles Roberts, dem Amokläufer, ist die Hälfte der Trauergäste aus der Amishgemeinde. Der Großvater eines achtjährigen Mädchens, der in den Kopf geschossen wurde, als sie sich vor ihre jüngere Schwester stellen wollte, macht schon Tage nach dem grausamen Ereignis einen Schritt auf die Familie des Mörders zu. Er besucht die Witwe des Täters, die sich völlig verstört und verängstigt im Haus ihrer Eltern verbarrikadiert hat, bringt der Familie Essen und warme Worte. Die Medien sind aus dem Häuschen. Vergebung ist ja gut und schön, aber Mörder haben doch wohl den Zorn und die Wut der Opfer verdient, oder? In einem Land, in dem die Todesstrafe von vielen Christen mit Verve verteidigt wird, muss die Haltung der Amish provozieren. Das Schicksal der kleinen Amishgemeinde ruft eine Welle der

Hilfsbereitschaft hervor. Innerhalb von Tagen sind hunderte von Amish aus Ohio und Canada angereist, um den Glaubensgeschwistern zur Seite zu stehen. Schulklassen und Firmen überall in den Vereinigten Staaten sammeln Geld für die verwaisten und traumatisierten Familien. Doch die haben nichts Eiligeres zu tun, als von dem, was ihnen gegeben wird, einen Fonds für die Kinder des Mörders einzurichten. „Das geht doch nicht“, empören sich die Moderatoren in ihren religiösen Sendern. Wer will denn in einer Gesellschaft leben, in der Mördern und Terroristen vergeben wird, statt sie zu bestrafen? Rachel erzählt von einem Gespräch mit der Tante eines der schwer verletzten kleinen Mädchen. „Wie können Sie nur so schnell vergeben?“, hat sie sie gefragt. „Hass und Wut vergiften die Seele. Sie kann niemals heilen“, antwortete die junge Frau, die niemals einen Psychologiekurs besucht hat.

3. Musik = 1. Musik

Jetzt sind wir wieder mit ihr verabredet. Die Ältesten haben einem Gespräch mit uns zugestimmt. Sarah ist jetzt 26 und hochschwanger. In ihrem langen Kleid, so ungeschminkt und ohne Schmuck ist sie wunderschön. Ihr Blick ist klar, sie hat Humor und das zurückhaltende Selbstbewusstsein eine Frau, die das Leben lebt, das sie leben will. Wir reden über die Macht der Vergebung. „Die bösen Gefühle kommen immer wieder einmal hoch. Aber Rache macht krank und zerstört die Gemeinschaft.“, sagt Sarah. Rachel sieht mich an. Vorhin im Auto hatte sie beschrieben, wie sie die Tage hier in Nickel Mines erlebt hat. Einmal habe sie, die New Yorkerin, abends im Bett gelegen und sich gefragt, wie die Welt aussähe, wenn die Amerikaner auf die Terroranschläge am 11. September 2001 so reagiert hätten wie die Amish auf den Amoklauf. Mit Vergebung statt mit Rache. Kann Vergebung so eine Macht sein, gegen alle Instinkte und politischen Kalküle?

Mitten in meine Gedanken hinein fährt Sarah fort: „Wir wollen uns nicht von Rachsucht und Wut überwältigen lassen. Gott vergibt uns ja auch. Das beten wir täglich im Vaterunser“, sagt sie und guckt mich herausfordernd an. „Das tun doch alle Christen, oder? Wer nicht vergibt, ist an die Vergangenheit gefesselt. Wer vergibt, kann gelassen sein.“ Sie spricht das Wort in einem Deutsch, das zärtlich klingt. „Gelassenheit“. Das ist die Haltung, die die Amish von frühester Kindheit an einüben. Vergebenkönnen üben gehört dazu. „Ehrlich gesagt, ist es manchmal schwieriger, seiner Nachbarin ein spitzes Wort zu vergeben, als dem Mörder meiner Nichte“, sagt Sarah nachdenklich. Lassen können, von schlechten und quälenden Gedanken und Gefühlen. Lassen können, von sich selbst und den eigenen Bedürfnissen. Sich Gott überlassen. Was für eine innere Freiheit kommt in diesem Glauben an die Macht der Vergebung zum Ausdruck. Später fahren wir am neuen Schulhaus vorbei. An einem schönen Herbsttag sind sechzig Zimmerleute aus den umliegenden Ortschaften gekommen und haben es wieder aufgebaut.

Abends sitzen wir im Hotel, Rachel und ich, die Tochter eines Rabbiners und die Pfarrerin. Wir fragen uns, warum wir uns so schnell von Neid, Rache und Wut gefangen nehmen lassen. Wer ist eigentlich freier, wir oder die Amish? Rachel muss am nächsten Morgen nach Texas fliegen. Dort hat ein Mann einen Schulbus mit zwölf Kindern entführt. Die Gegenwart hat uns wieder.

4. Musik = 1. Musik